



Einen Moment innehalten: Am Kollegienplatz erinnern die Schülerinnen und Schüler gemeinsam an jüdische Mitbürger, die von den Nationalsozialisten ermordet wurden.

FOTO: HWE

So viele Bürger schauten einfach nur zu

Ernestinum-Schüler erinnern an ermordete jüdische Mitbürger

VON CORNELIA KURTH

RINTELN. „Genau wie wir waren sie Bürger der Stadt, keine namenlosen Opfer, sondern Nachbarn, Lehrer, Mitschüler.“ Was Lehrer und Ratsherr Carsten Ruhнау da über von den Nazis ermordete jüdische Rintelner sagt, ist einer der Gründe, warum die Zehntklässler des Gymnasiums Ernestinum jedes Jahr durch die Stadt gehen, um an diese verfolgten und vernichteten Mitmenschen zu erinnern. „Die Nazis haben versucht, auch die Erinnerung an ihre Opfer auszulöschen“, so Ruhнау. „Dagegen wollen wir Zeichen setzen.“

So versammelten sich die Schüler und Schülerinnen in einzelnen Gruppen an Orten, an denen einst jüdische Familien lebten, an der Bäcker- und der Weserstraße, an der Dauestraße, Klosterstraße oder Hafestraße. Sie hatten große Fotos dabei, die Eltern, Großeltern, Jugendliche und kleine Kinder zeigen, von denen fast niemand überlebte. An den „Stolpersteinen“ vor den Häusern entzündeten sie Kerzen und sie lasen kleine Texte über das Schicksal der Betroffenen vor.

„Mich berührt vor allem, dass so viele Rintelner einfach zusahen, als die Menschen abtransportiert wurden“, sagt eine Schülerin. Das ist nahe dem „Juden-

haus“ Bäckerstraße 53, wo auch die jüdische Familie Heinemann untergebracht war, bis sie 1942 aufgefordert wurde, sich auf die Deportation vorzubereiten. Man weiß, dass sie sich Rucksäcke besorgten, viele Kleidungsstücke übereinander anzogen und der Vater Hermann Heinemann die Puppenwagen seiner Töchter Vera und Eva so umbaute, dass auch dort noch Gepäck hineinpasste. „Am 31. März 1942 zogen die Eltern mit ihren weinenden Kindern durch die Straßen Rintelns zum Sammelplatz an der Dauestraße. Gut sichtbar für die Anwohner stiegen die Rintelner Juden dort in den Bus, der sie in die ehemalige Gartenbauschule nach Hannover-Ahlem transportierte“, heißt es in dem vorgetragenen Text.

Ähnlich bedrückend klingen auch die anderen Berichte, etwa über den ehemaligen Ernestinum-Lehrer Julius Sundheimer, der ab 1933 nicht mehr unterrichten durfte, dann eigentlich auswandern wollte, aber schließlich doch mit seiner kleinen Familie im Ghetto Riga ermordet wurde. Oder die Familie Levy, die an der Weserstraße ein beliebtes Schuhgeschäft besaß, dessen Fenster von den Nazis beschmiert, dessen Kunden, die weiterhin dort einkauften, nachts verprügelt wurden. Auch die Levys wurden deportiert und umgebracht, nachdem sie ihr Ge-

schäft hatten verkaufen müssen. In der Pogromnacht brannte der jüdische Gebetsraum an der Bäckerstraße, im Jahr 1942 waren alle jüdischen Rintelner aus der Stadt verschwunden.

Unter der Regie von Geschichtslehrer Thomas Weisbarth beteiligten sich eine Reihe weiterer Lehrer an diesem Gedenkrundgang, der auf dem Schulhof am Kollegienplatz endete, mit der traurig-schönen jüdischen Oboen- und Gitarrenmusik, gespielt von Chris Beckmann und Mika Hadler. „Was hat das mit mir, mit uns allen zu tun, die wir ja weder Opfer noch Täter sind?“, fragte Carsten Ruhнау in seiner kleinen Rede. Seine Antwort: Beide, Opfer und Täter stammten aus der Mitte der Stadtgesellschaft. Die einen wurden ausgegrenzt, die anderen mischten mit oder schauten zumindest zu. „Es ist geschehen und kann wieder geschehen“, mahnte er. Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit würden auch aktuell durch Vorurteile und Verallgemeinerungen geschürt, in den Sozialen Medien und durch Politiker, die angesichts von Zuwanderern und Flüchtlingen von „Bevölkerungsaustausch“ oder „Sozialtourismus“ sprächen. Man dürfe nicht vergessen, dass die Befreiung der KZs von Außen geschehen sei, sagte er. „Unser Widerspruch wird benötigt.“